

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 51-52

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aktualität

Eine jahrzehntelange Tradition will, daß ich einer bestimmten großen Zeitung jährlich zwei Beiträge schicke und sie mir drei zurückschickt. Das scheint den primitivsten Gesetzen der Mathematik zu widersprechen, aber jeder, der mit Zeitungen zu tun hat, wird mir bestätigen, daß es stimmt. Nun, Aktualität ist nicht meine Stärke, ich bin – wenn überhaupt – eher Fachmann für Gewesenes als für Gegenwärtiges und dementsprechend sehen meine Beiträge aus. Was ich diesmal dieser Zeitung schickte, war gar eine Fabel im Stil La Fon-

taines, von dem ich etliche Fabeln für ein Manesse-Bändchen übersetzt habe. Das Publikum erholt sich anscheinend manchmal ganz gern von der Aktualität, und so fand das Bändchen – zwei Drittel von Hannelise Hinderberger, ein Drittel von mir übersetzt – reißenden Absatz. Und die Beschäftigung mit La Fontaine trug insofern unerwartete Früchte, als ich auch begann, Fabeln zu schreiben und zwar nicht im eigenen Stil, sondern im Stil La Fontaines. Und so lautete die Fabel, die ich der Zeitung schickte, folgendermaßen:

Das Kamel will heiraten

Ein Kamelhengst wandelt auf Freiersfüßen,
die Ehe soll ihm das Dasein versüßen.
Er geht zum Vermittler: «Mein Lieber, sprich,
hast du keine passende Frau für mich?»
Nun, der Vermittler zieht die Liste gleich hervor,
er hebt das Bein und kratzt sich hinter'm linken Ohr.
Er blättert, und dann ruft plötzlich der Gute:
«Da hätte ich eine reizende Stute,
wohlerzogen, die reinste Lilie
und aus besonders feiner Familie.
Ein Ahne war's, der trug den Herrscher von Iran,
ein andrer Karl May durchs wilde Kurdistan.»
«Und die Mitgift?» will der Freier hören.
«Mehr kann man wirklich nicht begehren!
Von ihren Eltern erbt sie bald
einen ganzen Dattelpalmenwald.»
Dem Hengst wird's wunderbarlich zumute.
«Wie kommt's, daß diese herrliche Stute
ausgerechnet mich armen Kamelteufel nimmt?
Ich wittere, daß da etwas nicht stimmt.»
«Nun ja», muß der Vermittler gestehn,
«sie ist reich und wohlerzogen und schön,
alles an ihr ist zum Entzücken,
mit einem Wort, sie ist ein Engel.
Doch selbst Engel haben kleine Mängel,
und die Arme hat keinen Buckel am Rücken.»

*

Ob Mensch, ob Kamel, es sind hienieden
der Schönheit Maßstäbe sehr verschieden.

Die Rücksendung ließ, wie gewöhnlich, nicht lange auf sich warten, sie war von einem charmanten Brief einer Redaktrice begleitet, die meine arme Fabel in den höchsten Tönen lobte; aber sie meinte, man habe jetzt schon so viel über Mrs. Kennedy – ich war nie ganz so intim mit ihr, daß ich Jackie sagen würde – und ihren Aristoteles Sokrates – diese beiden Vornamen wage ich nicht zu unterschlagen, denn wer hätte sonst den Mut, die

Namen der beiden weisesten Griechen zu tragen? – gebracht, daß die Fabel doch nicht mehr aktuell sei.

Das war jedenfalls unter den zahllosen Wendungen, die man in Redaktionen für Ablehnungen vorrätig hat, eine der originellsten. Es fällt mir nicht schwer, zu beteuern, daß ich beim Kamelhengst nicht an Onassis und bei der Stute nicht an «Widow America» gedacht hatte – wie es eine «Miss America» gibt, so

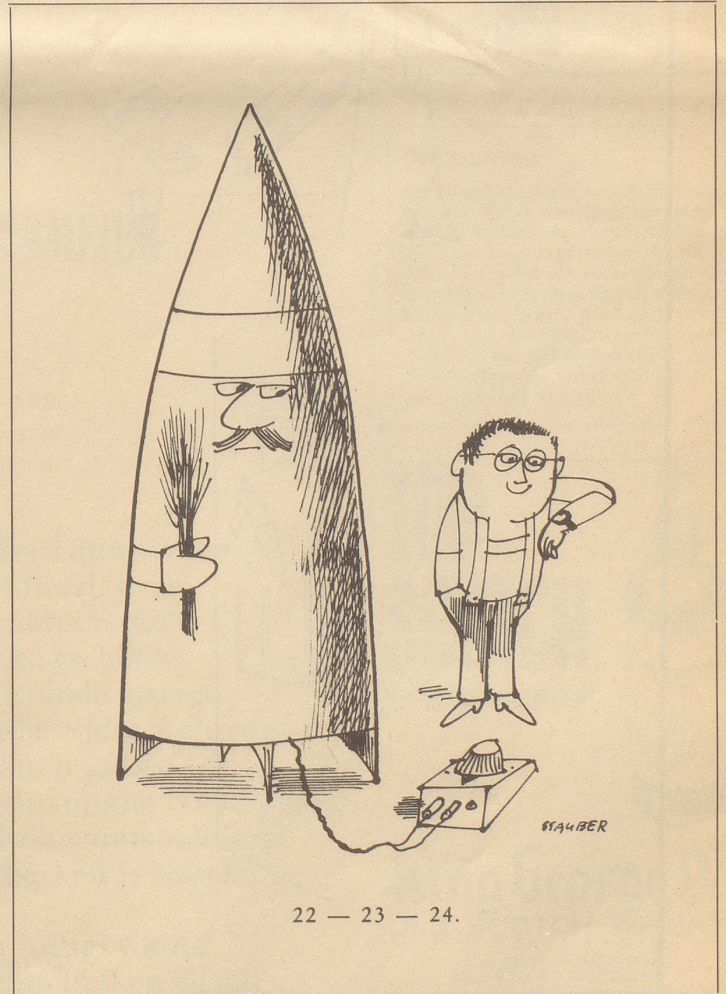
gab es nun einmal auch eine «Widow America», die allem Gerede zum Trotz einen Reeder geheiratet hat.

Gewiß, Wesen und Unwesen der Zeitung ist die Aktualität. Man kann gar nicht schnell genug wissen, was in den hintersten Winkeln der Welt passiert, und selbst die Kehrseite des Mondes ist schon ergründet, obgleich die Erde wahrhaftig ihrer genug hat. Aber der Leser ist ein seltsames Geschöpf, und er will sich hin und wieder von der Aktualität erholen, ja, er flieht vor ihr ins Unaktuelle. Wenn der Leitartikel sich mit den großen Fragen des Tages beschäftigt, so umspielt das Feuilleton die kleinen Fragen des nicht allzu rasch Vergänglichen. In Paris gab es eine sehr viel gelesene Zeitung «L'Oeuvre»; auch ich habe sie mir jeden Morgen geholt. Die erste Seite galt der großen Politik, auf der dritten Seite sagte die Seherin Geneviève Tabouis, nicht immer richtig, die politische Zukunft voraus. Sie war die Nichte des französischen Staatsmanns Cambon, der im August 1914 rief: «Quelle guerre idiote! Quelle guerre stupide!» Während der österreichische Außenminister Graf Berchthold glänzenden Auges erklärte: «Jetzt hat die Armee ihren Willen!» Auf der zweiten Seite des «Oeuvre» aber schrieb täglich – täg-

lich! – Georges de la Fouchardière sein Entrefilet, denn Feuilleton sagt man in Frankreich nur für den Fortsetzungsroman. Ihm war alles erlaubt! Er brauchte kein Fachmann zu sein, er war nur gescheit und ein glänzender Beobachter. Er schrieb über die Straßenreinigung oder über das Jenseits, über ein Pferderennen oder über Kulissensensationen. Und alle Käufer des «Oeuvre» taten wie ich. Sie schlugen das erste Blatt um, und lasen Fouchardière, bevor sie sich mit der damals wahrhaftig nicht ganz unwichtigen deutschen Aufrüstung befaßten.

Ein uns erheblich näheres Beispiel. Viele Jahre konnte man auf der ersten Seite eines Weltblatts ein Gedicht von unserem Fridolin Tschudi lesen. Und ich wette, daß zahllose Leser, ich mitten darunter, erst dieses hinreißend unaktuelle Gedicht lasen, bevor der Schwall der Aktualität über sie hereinbrechen durfte.

Wenn Journalisten bereit sein sollten, etwas zu lernen – außer der falschen Anwendung der Morgenluft – mögen sie sich das zu Herzen nehmen und der Unaktualität den Platz einräumen, den sie verdient. Und dann werden sie dem Kamelhengst auch dann einen Platz gönnen, wenn nicht Onassis damit gemeint war. N. O. Scarpi



22 — 23 — 24.